

habt haben und wußten, was sie thaten, als bewiesen anzunehmen. Paul Veronese wird immer als großer Maler gelten, und bis wir nicht dahingelangen, größer zu sein als er, müssen wir gelten lassen, daß er recht hatte. Dasselbe gilt von Michael Angelo. Möge man nur behaupten, daß er die Muskeln verrenkte, daß er einzelne Theile auf Kosten anderer übertrieb. Er, gleich Veronese, machte nie einen Strich, der unnötig war.

Wir sind, Gott sei Dank, so weit, daß wir an die größten Menschen, die je gelebt haben, glauben. Finden wir einen Weg, unser Werk mit geringerem Aufwand zu vollenden, gut! Paul Veronese gibt uns das Résumé der Dinge. Velasquez malte Hände mit zwei Pinselfstrichen. In der Nähe der Leinwand würde man glauben, seine Hände hätten nur drei Finger, aber in der Entfernung, in welcher er sie gesehen haben wollte, waren es vollkommene Hände!

Es wäre für mich so bequem, zu euerer Bewunderung für Maler, die nicht die größten sind, „Ja“ zu sagen, denn euerer Ansichten zu bekämpfen ist mir nicht gerade „ein Vergnügen“, und ich habe die feste Ueberzeugung, daß ihr keinen Begriff von der großen Kunst habt! Nebstbei will ich euch sagen, daß ihr nicht berechtigt seid, mit zwanzig Jahren Urtheile auszusprechen über diese großen Künstler, die niemals erreicht, nie übertrossen werden.

Die Wahrheit ist, wir müssen bei den Werken dieser Männer das, was die Leute Fehler nennen, hinnehmen, und uns selbst fragen, ob es nicht vielleicht Vorzüge wären.

Was für ein Geschrei ist über Michael Angelos „Moses“ mit den Hörnern erhoben worden! Michael Angelo fühlte, daß Moses gehört sein muß! Um ihn darzustellen, bedarf er mehr als eines Mannes mit einem langen Bart, und man muß die Hörner acceptieren, gerade so wie ein Wort, dessen Nothwendigkeit ein Dichter fühlte und es prägte.

Wir müssen glauben, daß an der Vergangenheit etwas war! Die Vergangenheit hat Homer, Shakespeare und Michael Angelo hervorgebracht. Fülle kein Urtheil über sie, ehe du reis bist! Wozu dir deine eigene Zukunft versperren! Laß sie offen! Auf daß du einst glauben könntest!

Man könnte gerade so gut auch sagen, die Egyptianer begingen einen Fehler, indem sie ihren Figuren so lange Arme machten! Nein, sie thaten es mit Absicht. Auf ihren Sculpturen findet man schöne Gesichter, schöne Hälse, aber Hände ohne Activität. Sie glaubten eben nicht an die Activität, sondern an die Ruhe.

Sei überzeugt, daß diese alten Gesellen, die nun einmal existiert haben, die Dinge mehr liebten, als wir sie je lieben werden. Sie standen dabei und rangen damit.

Mach' die Sachen! Bleib nur bei den Fehlern! Eines Mannes Nase mag zu lang sein, aber sie gehört zu ihm und Gott hat sie erschaffen. Solange wir nicht darangehen einen Gegenstand darzustellen, sehen wir nicht all seine Vorzüge.

Um auf unsere Zeit zu kommen: Vor fünfzehn Jahren sagte Jedermann, Delacroix ist ein Narr! Konnte nicht darstellen, was er wollte, ohne sein apertes Kreuz und Querhüdeln! Und was weiter? Mal' du einfach drauf los, aber bring das heraus, was du willst! Schmier' kreuz und quer, schütte ein Tintenfaß drüber! Bring's nur heraus! Mach' es wie Venvenuto Cellini; nimm all deine Vasen und schmilz sie ein, nur damit dein letztes Werk so wird, wie du es haben willst!

Vor fünf Jahren hätte kaum ein Individuum in Boston auf Corot einen Blick geworfen! Vor zwanzig Jahren hätte Niemand in Europa ihn gekauft. Er war so „sonderbar“! Christoph Columbus war es auch! Der Pionier ist immer sonderbar!

Das bloß literarische Kunstwissen zählt für nichts. In all meiner Unwissenheit weiß ich mehr von Homer, als ein Professor der griechischen Sprache von Phidias. Er sagt mir, wann er geboren war. Auch eine Ratte ist zur selben Zeit geboren worden.

„Aber warum sind Sie so sehr gegen Kunstliteratur eingenommen?“ Weil sie mich bei meiner Arbeit mehr hindert als mich fördert. Ihre Vorstellung von Kritik ist Fehlerfinden! Sie ernennen sich selbst zu Richtern in einem Fach, in dem sie keine Meister sind. Ihr ganzes Wissen kommt vom Lesen, nicht vom Sehen. Wenn ihre Aufnahmefähigkeit fein genug sein wird, den ersten Keim von Etwas, das nie zuvor gesehen worden war, zu entdecken und zu er-muthigen, dann allein können sie uns helfen!

Ich möchte die Namen von Schriftstellern hören, welche Turner, Stothard, Millet und Blake erkannten, ehe sie Bierzige'r waren!

Einer Vorlesung über Kunst würde ich ebenso bereitwillig zuhören, als ich Musik riechen oder das Recept für einen Plumpudding essen möchte.

Sokrates.

Im Namen des alten Sokrates haben sich jetzt einige junge Wiener verbunden; „neusokratisch“ wollen sie genannt sein. Doch meinen sie es nicht, als hätten sie als eine philosophische Schule oder Secte zu gelten, die etwa von jenem sonderbaren, tragisch burlesken Griechen ein „System“ annehmen würde. Nein, sie wissen selbst, daß sie eher religiöse als philosophische Leute sind. Ihr Bekenntnis ist, dies leugnen

sie gar nicht, nicht der Ausdruck einer wissenschaftlichen Ueberzeugung, sondern eben eines Glaubens, das heißt einer bestimmten Gemüthsverfassung und Lebensstimmung. Wer diese hat, den laden sie zu sich ein; um so ein neuer Sokratiker zu werden, muß man es von selbst schon sein, sie geben einem dann nur noch die Worte dazu. Beweisen wollen sie nichts. Sie sagen bloß: so fühlen wir; fühlst du wie wir, so gehörst du zu uns; dann komm, wir wollen uns zusammen unseres schönen Gefühles freuen und es recht lieb haben. Ihr Gefühl ist eine stille Sicherheit, daß dem Menschen im Leben und im Tod nichts geschehen kann, weil das Schicksal den Sinn hat, jeden seiner höchsten Schönheit zuzuführen, manche durch das Glück, andere auf eine dunkle und schmerzliche Weise. Sokrates haben sie sich zum Patron genommen. Mag man ihnen zeigen, daß er sich von ihrem Glauben nichts träumen ließ, mag Nietzsche recht behalten, der in ihm den großen Verderber der alten Cultur durch den Verstand sah, mag sogar ihre so artistische Empfindung mit seinem unmystischen, bloß verständigen Wesen unverträglich sein, daran liegt nichts: dieser Glaube ist nun einmal in einigen Jünglingen lebendig, wir spüren ihn um uns walten; betrachten wir ihn! Hören wir an, wie er die Räthsel unserer Existenz zu deuten sucht. Eine kluge, ruhig sprechende und durch eine leise Ironie angenehm aufgehellte Broschüre, „Grundlegung der neusokratischen Philosophie“, *) von Dr. Heinrich Gomperz, dem Sohne unseres Philosophen, mag uns dabei helfen.

Die Broschüre hat drei Theile: einen historischen, der das Wesen des Sokrates und seine Lehre schildert, einen psychologischen, der den „guten Mann“ im sokratischen Sinne zeigen will, und einen ethischen, der von der „Paidia“ handelt; den beiden ersten folgen Zwischenreden, um allerhand Zweifel und Scrupel zu beschwichtigen, dem letzten ein Anhang „von den Göttern“. Das Wesentliche des neusokratischen Glaubens scheint nun in zwei Lehren enthalten zu sein: in der Lehre vom „guten Mann“ und in der Lehre von der „Paidia“. Alles andere soll nur diese bekräftigen.

„Dieses Eine muß man für die Wahrheit halten“, läßt Plato in der Apologie zuletzt den Sokrates sagen, „für einen guten Mann gibt es kein Uebel, weder im Leben noch im Tode“. Wir wissen nicht, ob Sokrates in seiner größten Stunde so gesprochen hat. Aber wir dürfen den neuen Sokratikern wohl zustimmen, daß Plato ohne Zweifel das Letzte, das Tiefste über seinen Meister zu sagen, ja das eigentliche Geheimnis seiner Natur zu offenbaren glaubte, wenn er ihn von der Welt mit diesen Worten scheidend läßt. In ihnen gedenkt er das sokratische Wesen anzufügen, nach ihnen haben sich die neuen Sokratiker verbunden. Sie hätten es auch im Zeichen des Horatio thun können, von dem Hamlet dasselbe sagt: daß er Stöß' und Gaben vom Geschick mit gleichem Dank genommen. Für diesen Horatio, für jenen Sokrates kann es keine Pein oder Noth mehr geben, weil sie in sich wissen, daß alles, was ihnen das Schicksal zuweist, den Sinn hat, ihre ganze Schönheit zu entfalten. Dieser Glaube läßt sie zur *ἀντίπραξια* kommen; wer ihn hat, braucht nichts außer sich, weil ihm von außen nichts gegeben werden kann, was ihm nicht schon von innen, indem sein Los abgejponnen wird, zukommt; mit seinem Leide oder seiner Freude ist er sich selbst genug, denn es kann ihm nichts Gutes, nichts Böses zugesügt werden; was er zu erleben scheint, ist doch nur der Schatten, den seine Seele in die Welt wirft. Und dieser Glaube läßt sie zur *ἀπραξια* kommen, zur tiefen Ruhe des Gemüthes, das in keiner Prüfung mehr verzagen kann; er macht sie immun gegen den Schmerz: mag der Körper stöhnen, der Geist weiß, daß es zur Schönheit ist, und so werden wir halb lachend, halb weinend bei unserem Schicksal stehen, wie die Schüler um den sterbenden Sokrates.

Παυδίας χάριτι, pflegte Sokrates zu sagen. Das heißt: als ob es sich bloß um ein Spiel handeln würde. Dies ist die zweite Lehre: das Leben ist kein Ernst; lernt es als ein bloßes Spiel empfinden! Man bemerkt, daß es das Gefühl des reinen Artisten ist. Shakespeare hat es ausgesprochen durch den weisen Jacques, der auch unter die Kirchenväter der neuen Sokratiker gehört:

„Die ganze Welt ist Bühne

Und alle Frau'n und Männer bloße Spieler.“

In jenem Zustande der „Ruhe und Gefasstheit“ kann der Mensch „auf seinen Gefühlen spielen wie auf einer Claviatur; jede neue Erregung wird ihm nur den Anschlag einer altvertrauten Taste bedeuten, an die sich ohne gewaltthätige Erschütterung des Ganzen eine liebgewordene Melodie knüpft; er beherrscht seine Leidenschaften in ihrer höchsten Steigerung wie der dramatische Dichter in seinem Schaffen: auf solche Weise erzeugt eine vielfältige Gefühlserfahrung die wahre und uner-schütterliche Selbstbeherrschung, die Gefasstheit auf alles Neue, die Ruhe im Sturm.“ Diesem Ideale streben die neuen Sokratiker zu. Der wahrhaft sokratische Mensch wird erkennen, daß „er alle jene vielfachen Ansichten von Mitteln und Zwecken, alle jene ungleiche Wichtigkeit und verschiedene Schätzung lediglich aus seinem ungleichmäßig bewegten und erregten Innern in die Welt hineingetragen hat, daß diese aber an sich nichts als ein einheitliches, streng nothwendiges Geschehen aufweist, und daß dieses Weltgeschehen nichts erstrebt oder flieht, sondern sich in seiner diamantihellen und gleich-

*) Leipzig und Wien, Franz Deuticke, 1897.